



Ruth Böhner

über

ERNST WIECHERT

Kein Geringerer als Johannes R. Becher ehrte Ernst Wiechert in einem Widmungsgedicht mit den Worten: "Und er stand fest. Er selbst war fester Grund ... / Er war Gewicht, und er hat schwer gewogen - / Es wölbte sich das Wort in seinem Mund / Und überspannte eine Welt im Bogen: / O Hoheslied, das Frieden uns verheißt..." Becher setzte jedoch auch hinzu: "Auch er war mit schuld, daß dies also kam. / Er sah das Unheil, wie es weither reichte, / So kam es auch in ihm, von weit, weit her, / Gezeichnet war auch er. Und er erleichte ..."

Andere haben weniger differenziert über Ernst Wiechert geurteilt, der unbestritten in den dreißiger Jahren zu den meistgelesenen Schriftstellern in Deutschland gehörte. "... eine deutsche Krankheit" (Feldkamp) heißt es da, "Tornisterlektüre des deutschen Herzens", "Verfertiger falscher Mythen von ‚Wälder und Menschen'" (Schonauer), "Injektion in die Tränendrüse", "Blut-und-Boden-Mystik", und für Schonauer gehört Wiechert auch nicht zur "Literatur des inneren Widerstandes" gegen den Faschismus.

Diese harten Urteile beziehen sich auf die Wirkung des literarischen Werkes von Ernst Wiechert, nicht auf seine Haltung während des Faschismus. Sie beziehen sich darauf, daß Ernst Wiechert in seinen Romanen und in vielen seiner Erzählungen trotz unbestreitbar vorhandener Zeitkritik und persönlichen Engagements, trotz seiner humanistischen Grundhaltung wie Hermann Stehr, Hans Carossa und Ina Seidel ein "Reich der Innerlichkeit" schuf, das die politische Fehlorientierung des deutschen Bürgers verstärkte und letztlich auch die zeitkritische Aussage seines Werkes schwächte.

"Abseitig" nannte Ernst Wiechert einmal die Welt, der er entstammte, "und abseitig bin ich immer geblieben", "ein vergeblicher Bürger", wie ein Kapitel seiner Autobiographie "Jahre und Zeiten" überschrieben ist. Der am 18. Mai 1887 als Sohn eines Försters in Kleinort/Ostpreußen Geborene wuchs in bescheidenen kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Als er aus der "Stille der Wälder" und seines tief religiösen Elternhauses in die Stadt kam, war der Zusammenstoß mit der "Welt" unvermeidlich. Zunächst mit der Schule und dem dort gelehrten Christentum. Er litt unter dem Standesdünkel, der

Grausamkeit, mit der Lehrer wie Mitschüler das Anderssein strafen, unter dem autoritativen Drill: "Kein Wunder (...), daß er uns nicht wie der Stellvertreter des lieben Gottes, sondern wie sein Vorgesetzter erschien", heißt es in "Wälder und Zeiten" über einen seiner Lehrer, und er litt und verzweifelte an dem Christentum, das ihm "wohl dosiert" vorgesetzt wurde: "Der Pfarrer ist da, und Gott ist fern." In dieser Umwelt entwickelte Wiechert als Technik des Überlebens die Fähigkeit, sich "einer zwar nicht immer erträumten, aber doch abwesenden Welt ganz und gar hingeben zu können" ("Wälder und Menschen"). In seinen ersten Romanen, aber auch später, unter anderem in der 1932 geschriebenen Skizze "Chuchollek", die er in den Roman "Die Jeromin-Kinder" übernahm, gestaltete er immer wieder in hartem Realismus die Brutalität der Klassenschule.

Drei Jahre, nachdem er selbst als Lehrer eines Königsberger Gymnasiums zu unterrichten begonnen hatte, erlebte er als Soldat und Offizier im ersten Weltkrieg das Auseinander- und Zusammenbrechen der bürgerlichen Welt, und "zum ersten Mal wendete ich mich wohl nicht nur mit Grauen, sondern mit Haß von einer Welt ab, die niemals die meinige sein würde. Ich erkannte, daß eher das Vaterland als die Menschlichkeit untergehen dürfte (...)" ("Jahre und Zeiten"). Die Absage an Krieg und Gewalt, die Ablehnung aller Mächte und Lehren, auch der Kirchen, die das Töten auf Befehl sanktionierten, wurde das Generalthema der Werke, die in der Hauptschaffenszeit des Schriftstellers entstanden.

Zum dritten Zusammenstoß mit der bürgerlichen Welt kam es, als Wiecherts Ehe zerbrach und er nach dem Freitod seiner ersten Frau mit Lilje Junker zusammen lebte: "Die bürgerliche Welt fühlte sich bedroht (...) in dem Kostbarsten, das sie besaß: im Besitz (...) Und es war gleichgültig, ob dieser Besitz Geld, oder Frau oder Mann hieß. Das Gesetz hatte ihn verbürgt, die bürgerliche Moral verbürgte ihn, und jede Antastung war Sünde (...)" ("Jahre und Zeiten").

Die faschistische Machtübernahme erlebte Wiechert in Berlin, wo er seit 1930 an einem Gymnasium unterrichtete. Hier hatte er 1931 Lilje Junker heiraten und ihr und ihren Kindern aus erster Ehe ein Heim schaffen können. In diesen Jahren hatte er auch näheren Kontakt zu linksstehenden

Kreisen gefunden: Er gehörte zu den Unterzeichnern einer Solidaritätserklärung für die Opposition im Schutzverband Deutscher Schriftsteller und fand in seinem Kollegen, dem sozialistischen Pädagogen Ernst Wildangel, einen der "unerschrockenste(n) Helfer in den Kämpfen um die Bewahrung einer neuen Humanität". Da Wiechert im faschistischen Staat nicht Lehrer sein wollte, ließ er sich pensionieren und übersiedelte nach Bayern, zunächst nach Ambach und später auf Hof Gagert bei Wolfratshausen.

Mit Schrecken erkannte er in den folgenden Jahren, wie rasch die Korruption durch den Faschismus voranschritt und wie viele sich mit dem braunen Terrorregime abfanden: "Sie wußten, daß Unrecht und Leid geschah, aber im freundlichsten Fall meinten sie, daß sie es nicht ändern könnten" ("Jahre und Zeiten"). Ernst Wiechert jedoch wollte zu Gewalt und Rechtlosigkeit nicht schweigen. In seinen Reden vor den Studenten der Münchner Universität setzte er sich, 1933 noch verhüllt und zögernd, 1935 unmißverständlich und offen, mit der faschistischen Ideologie auseinander: "Ja, es kann wohl sein, daß ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden und daß jeder Kampf ein 'Recht' ist. Aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene, und das Gesetz seines Untergangs ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, daß es sich einen Gladiatorenruhm gewinne und im Kampf ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben worden über diesem Volk, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben mit Feuer schreibt."

Abschriften der zweiten Münchner Rede wurden nicht nur in Deutschland, sondern auch außerhalb seiner Grenzen verbreitet: 1937 veröffentlichte die deutsche Emigrantenzeitschrift in Moskau "Das Wort" diese Ansprache.

Als Wiechert 1938 schriftlich gegen die Verschleppung Pastor Niemöllers in ein KZ protestierte und auch nicht die Okkupation Österreichs durch Teilnahme an einer sogenannten Volksabstimmung billigen wollte, schlug die Gestapo zu: Am 6. Mai wurde Wiechert verhaftet, zunächst ins Münchner Gestapogefängnis eingeliefert und am 4. Juli nach Buchenwald übergeführt. Nach einigen Wochen ließen die Nazis den schwererkrankten Schriftsteller frei, nachdem ihm in Berlin Goebbels persönlich angedroht

hatte, bei erneuter Kritik am Staate würde er "auf Lebenszeit bis zur physischen Vernichtung" inhaftiert werden.

Sowohl in der Haftzeit als auch danach bewies Wiechert, "daß das Menschliche in ihm dem gleichkam, was er in seinen Büchern gelehrt hatte" ("Der Totenwald"): Er war zu keinem Zugeständnis bereit. Viele innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen sahen in ihm ein ermutigendes Beispiel des Widerstandes gegen den Faschismus, ein Symbol des anderen Deutschlands.

1948 verließ Ernst Wiechert, verbittert über die Nachkriegsentwicklung in Westdeutschland, seine Heimat und seine Familie und emigrierte in die Schweiz. Dieser Schritt, ebenso manche seiner Publikationen nach 1945, enttäuschte viele seiner alten und neuen Freunde, die sich von ihm Verständnis und Förderung der notwendig gewordenen gesellschaftlichen Veränderungen erhofft hatten. Am 24. August 1950 starb Wiechert auf dem Rütihof bei Ürikon.

In seinen Erinnerungsbüchern bekennt der Schriftsteller offen seine nie ganz überwundene Lebensangst, seine Neigung, sich aus der wirklichen Welt, die er nicht bewältigen kann, in eine erträumte oder abwesende Welt zurückzuziehen. Diese Flucht aus der Wirklichkeit bestimmt auch die ästhetische Konzeption des Schriftstellers, wie sie in der 1929 entstandenen Erzählung "Das Fenster der Andromeda" ablesbar wird. Für den jungen, in völliger Vereinsamung lebenden Dichter wird eine Frauengestalt, die allnächtlich, "einen Bogenschuß" von ihm entfernt, an einem Fenster erscheint, zum Vorbild seiner Dramenfigur Andromeda ("Der Name hatte mich berauscht, schon als ich ein Kind gewesen war"). Nie sieht er diese Frau, aber seine "Seele weiß um das Geheimnis der fremden Züge, Linie um Linie". Zwar gibt es einige, oft absurde Versuche, sich der Wirklichkeit zu nähern; der Dichter fühlt sich noch nicht "frei von den groben Trieben irdischer Erkenntnis". Aber diese Versuche scheitern. Er "sieht" Andromeda erst, als ihr Haus durch einen Blitzschlag in Brand geraten und sie in den Flammen umgekommen ist: eine ältliche, verwachsene Näherin. Der Dichter vernichtet sein Manuskript und verläßt die Stadt: "Ich weiß nicht, wohin ich gehe."

Flucht aus, oder vor der Wirklichkeit, die Position eines ästhetischen Eskapismus also, wird auch durch andere Selbstäußerungen des Schriftstellers belegt: "Ich zauberte für alle Armen und Bedrängten, für 'Erniedrigte und Beleidigte', für alle, die in einer zerfallenen Welt das 'Ganze' suchten" ("Jahre und Zeiten"). Und er weiß auch, daß ihm diese Verzauberung oft allein durch die "Macht des Wortes" gelang, und oft war seine Sprache, eine "Fata Morgana des Klanges" (Reinhold Schneider), auch nur ein bloßes Wortgeklingel. Wiechert täuscht sich jedoch nicht darüber hinweg, daß er nicht nur ein Zauberer war, sondern auch ein Verzauberter, und "wahrscheinlich der am tiefsten Verzauberte". Er fühlt, als er den Totenwald, das Konzentrationslager, erlebt, "wie die eisige Kälte seine Träume zerbrach (...) und wie nur eines sich lautlos und ungeheuer vor ihm aufrichtete, was er früher gerne mit Träumen und Wünschen verziert und bekleidet hatte: die nackte, erbarmungslose Wirklichkeit (...)" ("Der Totenwald").

Aber er zieht daraus so gut wie keine Konsequenzen. Das erste Buch, das Wiechert nach seiner Haft schreibt, ist "Das einfache Leben", ein "Traumbuch, in dem ich mich mit Flügeln über diese grauenvolle Erde hinaushob. Mit ihm spülte ich mir von der Seele, was sie beschmutzt, befleckt, erniedrigt, entwürdigt und zu Tode gequält hatte. Mit ihm gingen die Schatten und die Toten fort, nicht in das wesenlose Nichts, sondern in ein beglänzt Land der Erinnerung und der Verklärung. Mit ihm baute ich noch einmal eine Welt auf, nachdem die irdische mir zusammengebrochen oder schrecklich entstellt worden war. Nicht eine wirkliche, aber eine mögliche, und jede mögliche Welt ist auch eine wahre Welt" ("Jahre und Zeiten").

Diese Gleichsetzung von möglicher Welt und wahrer Welt ist ein Trugschluß des Schriftstellers. Seine "mögliche" Welt, "das Traumland, die Insel der Seligen, die (...) sich aus dem braunen Wasser hob", seine Konzeption des "einfachen Lebens", ist zwar eine "Gegenwelt" zur "befohlenen Welt" des Faschismus, aber sie ist Utopie und muß Utopie bleiben: Die "nackte, erbarmungslose Wirklichkeit" wird nicht überwunden; der Hauptheld des "Einfachen Lebens" zieht sich aus ihr zurück, und daher kann er sie nicht ändern. Er hält sich und "seine Welt" frei von ihren Einflüssen, aber das ist auch alles. Die Humanität dieses "einfachen Lebens" mag ausreichen, um sich vor subjektiver Schuld zu bewahren (und in diesem Sinn hat gerade

dieser Roman gewirkt), aber das reicht nicht aus, um in der Welt eine sichere humanistische Ordnung zu schaffen.

Wenn Wiechert in "Jahre und Zeiten" über seine Tätigkeit als Pädagoge schreibt, seine Führung sei unvollkommen und für manchen gefährlich gewesen, so gilt das auch für die Gesamtwirkung seines literarischen Werkes, vor allem für die seiner späten Romane.

Symbol für die Flucht aus der Wirklichkeit ist bei Wiechert die Insel, sei es, daß ihr ein Ort in der Realität entspricht wie im "Einfachen Leben" und in den "Jeromin-Kindern", sei es, daß sie physische wie psychische Isolierung bedeutet. Das Insel-Symbol finden wir in den Romanen "Die kleine Passion", "Die Magd des Jürgen Dorskocil", in den Antikriegsromanen "Jedermann", "Die Majorin" und "Das einfache Leben", in den Spätwerken "Die Jeromin-Kinder" und "Missa sine nomine" wie auch in den Novellen und Erzählungen.

Fast ausschließlich gestaltet Wiechert "extravagante und stille Existenzen", die sich in der Welt, so wie sie ist, nicht zurechtfinden, aus ihr ausziehen oder aus ihr vertrieben werden. Oft bleiben diese "Abseitigen" auch seltsam blaß und konturenlos; nur wenige Male versucht Wiechert, einen "ungebrochenen", lebensstüchtigen Menschen zu zeichnen. Hier wäre die Figur der Proletarierfrau aus seinem Nachkriegsdrama "Okay oder Die Unsterblichen" zu nennen und vielleicht noch Lina Schönwald aus dem 1935 geschriebenen, aber erst postum erschienenen Roman "Der Exote".

Meist sind es Schwache und Erniedrigte wie die Kinderschar, die im "Kinderkreuzzug" aus der Welt des Hungers und des Krieges auszieht, das Gelobte Land zu suchen, das Land "Ohneangst". Zu den Schwachen und Erniedrigten zählt auch der geschundene Lehrer in der Gogol-Adaption "Stromaufwärts sozusagen-", das in tiefe Angst und Verzweiflung hineingequälte Kind in "Chuchollek", der Christus-Bauer aus dem "Mann im Osten", einem kurzen legendenhaften Prosastück, das nicht frei von einer dunklen Mystik des Bodens ist.

In Isolation leben auch die Enttäuschten und Zukurzgekommenen: Cäsar Domagalla, der kümmerliche Postbeamte aus "Der Emigrant von Wriezen",

der einen großen Teil seiner Lebenskraft verschwendet, um den "Stil eines einsamen Grandseigneurs" zu kopieren, der es jedoch zu verhindern weiß, daß aus seinem Zusammenstoß mit der großen Welt der Makel der Lächerlichkeit auf ihn fällt. Zu den Enttäuschten und Zukurzgekommenen gehört auch Atli, der Bestmann, aus der gleichnamigen Erzählung, ein Steuer- mann, der jahrelang vom großen Abenteuer geträumt hat, es endlich findet und, fasziniert vom großen Raum ("Wie weit das ist, von wo es alles her- kommt"), im Dschungel des Amazonas verschwindet.

Unter das Insel-Symbol fällt auch die Gruppe der Andersdenkenden und Andersartigen, die wegen ihres Andersseins von der Welt zurückgestoßen, abgelehnt und verfolgt werden oder sich aus ihr zurückziehen. Es sind Menschen wie Christoph von Soden, ein preußischer Offizier, der als leise verspotteter und belächelter Außenseiter, als "Hauptmann von Kapernaum" ausgesondert wird, weil er in einem Gottesdienst so von einem Bibelwort berührt wurde, daß er einen Eklat verursachte. Zu denen, deren Exodus durch ihr Andersdenken bedingt ist, gehört auch Andreas Niederlechner, dessen Überzeugung, man dürfe nicht töten, ihn isoliert und verhaßt macht bei allen, die der Massenhysterie des Krieges erlegen sind. Vasudeva ("Der weiße Büffel") und der Richter in der gleichnamigen Erzählung geraten in Isolierung, weil sie inmitten einer Welt der Gewalt, der Ungerechtigkeit und des Schreckens Recht fordern, Recht für den einfachen Menschen, die Sühne eines Unrechts, das er erleiden mußte. Eli in der "Gebärde" und Jodokus im "Männlein" werden ausgestoßen, denn sie sind in den Augen der Welt "andersartig".

Die gesellschaftskritische Relevanz des Insel-Symbols ist im Werk Wie- cherts unterschiedlich. Sie ist dort am geringsten, wo der erzwungene oder freiwillige Exodus seiner Helden zu einer Flucht in eine utopische Gegen- welt führt, in der Innen- und Außenwelt scheinbar zusammenfallen. Das Insel-Motiv hat in Romanen wie "Die Magd des Jürgen Dorskocil", "Das ein- fache Leben", "Missa sine nomine" und in den "Jeromin-Kindern" auch des- halb völlig oder überwiegend seine gesellschaftskritische Funktion verloren, weil die Gegenwelt zwar von einer humanistischen Position aus konzipiert ist, aber letztlich doch zu ausschließlich von der Position eines romantischen Antikapitalismus. Die Flucht der Zentralfiguren dieser Werke

in die Geborgenheit der großen Stille, in ein naturhaftes verinnerlichtes Dasein ist eine Flucht in "eine gewesene Welt" (Herzog), deren patriarchalische Ordnung idealisiert und verklärt wird. Hatte Wiechert 1926 im "Knecht Gottes Andreas Nyland" noch die Tendenz kritisiert, "zu den Hungernden (zu) sprechen: ‚Murret nicht, Gott weiß schon, wozu es gut ist‘", so heißt es 1950 in der "Missa sine nomine": "In der Welt mochte eine Ordnung vor sich gehen, ohne Herrschende und Dienende, aber sie wollten in der alten Ordnung bleiben."

Da, wo der Schriftsteller auf das Traumland einer möglichen Welt verzichtet, bewahrt das Insel-Symbol seine progressive gesellschaftskritische Funktion, vorausgesetzt, daß deutlich wird, weshalb der Rückzug aus der Welt angetreten wird, wogegen sich der darin ausgedrückte Protest richtet, und vorausgesetzt, daß sich dieser Protest auf einen generellen Konflikt bezieht.

Das ist der Fall, wenn sich Wiechert mit der Frage Krieg-Frieden auseinandersetzt, wenn er das "Brüchige" des bürgerlichen Zeitalters gestaltet, das "sich leicht für eine sittliche Ordnung hält, ohne es zu sein oder ohne es noch geworden zu sein" ("Jahre und Zeiten"), und wenn er mit der Kulmination des Inhumanen, mit dem Faschismus, abrechnet.

Zwar hat auch Wiechert seine ersten Romane, zum Beispiel "Der Wald" und "Der Totenwolf", nicht völlig von nationalistischen, den Krieg glorifizierenden Elementen frei halten können, aber in den später entstandenen Werken ächtet er vom Standpunkt des bürgerlichen Pazifismus aus den Krieg, in dem "das Unersetzliche und in Jahrtausenden mühsam Gewonnene", "die Achtung vor der Heiligkeit des Lebens", "unwiederbringlich" verlorengeht. Er spricht den Kirchen, die den Krieg sanktioniert haben, das Recht ab, "sich Christi Kirchen zu nennen", und fordert den Menschen auf, "sich von dieser kirchlichen Bindung zu lösen und seine Entscheidung im Angesicht Christi oder seines Religionsstifters zu treffen, statt im Angesicht seines Pfarrers", der die weltliche Ordnung "statt Christi Ordnung auf den Thron" gesetzt hat ("Jahre und Zeiten").

Wenn sich Wiecherts Zentralfiguren nicht in eine Welt einfügen können, die mit dem Massenmord des Krieges fertig wird, dann spiegelt sich darin auch ein künstlerisch legitim gestalteter Protest wider. Ausgestoßen fühlt sich der einarmig aus dem Krieg zurückgekehrte Hirte im "Kinderkreuzzug", dem "da draußen" Gott totgeschlagen wurde und der ihn auch nicht zu Hause wiederfand, in einem Land, "in dem der Mensch nach der Kraft seiner Arme gewogen wurde" und der Bauer "ihm widerwillig den halben Lohn hinwarf". So stark wird sein Haß gegen die bestehende Ordnung und ihre Vertreter, daß er "von seinem Leben alles ausstieß außer dem Hunde, in dessen Augen zu blicken nicht Schmerz bereitete". In einer Aktion der Solidarität für die hungernden Kinder, die gleichzeitig eine Auflehnung gegen den Besitzenden, seinen Dienstherrn, ist, gewinnt der Hirte den Glauben zurück, daß trotz allem sittliches Handeln möglich ist, und mit diesem Glauben auch den Glauben an Gott.

Konsequenter, weil weniger symbolüberladen ist die Gesellschaftskritik in der 1931 entstandenen Novelle "Der brennende Dornbusch". Für den Knecht Andreas Niederlechner steht das Sittengesetz höher als der Befehl des Staates und das Gebot der assimilierten Kirche: Er flieht aus der Welt in die Abgeschiedenheit, als er in den Krieg ziehen, auf Befehl töten soll. Diesen Protest hält er aufrecht, auch nachdem er eingefangen und zum Dienst auf dem Schlachtfeld gezwungen worden ist. Er fügt sich, aber er hält sich frei von Schuld, er tötet nicht. Als gegen seinen Willen ein vorzeitig gelöster Schuß seines Gewehrs einen der "Feinde" trifft, verläßt Andreas in der folgenden Nacht den Krieg. "Auf Fragen und Drohungen im Lazarett, vor dem Kriegsgericht, im Gefängnis hatte er keine andere Antwort als das leise: ‚Gott will es nicht mehr...‘" Aus der Welt des befohlenen Mordens gibt es keinen teilweisen Rückzug, sondern nur den totalen. Anders läßt sich Schuld nicht vermeiden.

Zwanzig Jahre später sucht Andreas die Eltern des von ihm Getöteten auf. Er will den Mord wider Willen, der als unbezwingbare Last über seinem Leben liegt, sühnen, durch den Verzicht auf den eigenen Sohn wiedergutmachen. "Nicht verschenken könne man Menschen wie ein Tuch oder Glas", antwortet ihm der andere Vater. "Und zum Schluß sagt er ‚Bruder‘ zu Andreas und rückt dem Müden einen Sitz vor das Feuer."

Im "Brennenden Dornbusch" gibt es keine Scheinlösung wie noch im "Kinderkreuzzug": Andreas geht in die Einsamkeit zurück. Die konsequente Verwendung des Insel-Symbols verstärkt die gesellschaftskritische Aussage. Der Protest des Andreas Niederlechner gegen die Welt des befohlenen Mordens, ein unübersehbares Warn- und Mahnzeichen Wiecherts für seine Zeit, ist ein singulärer Protest.

Ernst Wiechert hat zeit seines Lebens nicht vermocht, die Erkenntnisse zu gewinnen, die ihn befähigt hätten, die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu durchschauen. Aber seine Sympathie gehörte den "Erniedrigten und Beleidigten", und er stand der Klasse, in die er sich empogearbeitet hatte, kritisch gegenüber. Beides mag dazu beigetragen haben, daß er sich nicht scheute, politische Fehltritte, soweit er sie zu erkennen vermochte, zu korrigieren, und daß er sich bemüht hat, von den antikommunistischen Vorurteilen der herrschenden Klassen freizukommen.

Wiechert sieht nicht den klassenbewußten Arbeiter, höchstens den Anarchisten, den er gelegentlich als Randfigur in seine Romane einführt. Aber selbst in seinen problematischen Frühwerken zeigen sich Ansätze des Verständnisses für das grundsätzlich Neue. So beschreibt er im "Knecht Gottes Andreas Nyland" das "Haus des zwanzigsten Jahrhunderts": "Es bröckelt in diesem Hause, die Decken senken sich, die Mauern zeigen Risse. Aber jeder hat seine Wohnung. Es gibt sehr fürstliche und sehr lichtlose Wohnungen in diesem Hause. Und es gibt Haß, selbst Mord um den berühmten Platz an der Sonne. Und aus den Kellern, da steigt ab und zu einer empor, mit einem Fetzen des alten Bauplanes in der Hand. ‚Seht her!‘ spricht er. ‚Es ist ja ein andres Haus geworden, als es werden sollte. Wir wollen es einreißen und selbst die Fundamente zerstreuen, denn auch diese sind falsch.‘ Und was tut ihr? ‚Ein Gottloser‘, schreit ihr. ‚Ein Verruchter!‘ Ja, denn ihr wollt nicht noch einmal bauen, ihr wollt nicht wohnungslos sein."

Den anarchistischen Schuhmacher im "Totenwolf", eine Figur, die Wiechert dann später in den "Jeromin-Kindern" wiederholt, läßt er ausrufen: "Sie kommt, Bruder, die Zeit! Sie kommt! Weißt du, wie es hinter der Grenze ist? Da ist sie da! Die Ketten sind zerbrochen, und der rote Stern ist

aufgegangen, weißt du, wie über dem Stall in Bethlehem, und unsere Augen sehen ihn, ja, sie sehen ihn, und wenn sie sie uns ausbrennen mit glühendem Eisen!"

In zwei Werken, dem legendenhaften "Advent der Toten" (1931) und der preisgekrönten Novelle "Der Hauptmann von Kapernaum" (1928/29), sind Fragen einer grundsätzlichen Erneuerung der Gesellschaft das zentrale Problem. Als Gleichnis ist die Aussage des "Advents der Toten" zu verstehen. Der Tod von elf Millionen Soldaten im Weltkrieg erhält nur dann Sinn, wenn der Frieden gesichert ist, und das ist so lange nicht erreicht, "so lange nicht die Panther bei den Lämmern liegen und so lange der Reiche nicht Knechtsgestalt annimmt, um die Bürde der Armen zu tragen". Aber keiner der Reichen will seinen Platz an der Sonne aufgeben. Für alle habe Christus Knechtsgestalt angenommen, verteidigt sich einer, niemand dürfe es ihm gleichtun wollen. Auch die bittere Antwort der Toten, Christus liege bei ihnen und auch er warte auf Frieden, zwingt keinen zum Anderswerden: "Bis zum ersten Hahnenschrei gingen die Soldaten von Haus zu Haus, aber sie bekamen den Frieden nicht."

Akzentuierter und in ihrer Konsequenz und Unmißverständlichkeit singular im Werke Wiecherts ist die Aussage des "Hauptmanns von Kapernaum". Sein "Testamentsfimmel" hat Christoph von Soden zu einem Abseitigen werden lassen; denn: "Gott kam erst hinter dem König, und hinter Gott kamen die roten Generalsstreifen." Die Isolierung, in die er gerät, schärft seinen Blick für eine Welt, die er bislang akzeptiert hat. "Solange der Hauptmann zurückdenken konnte, gab es die Rangliste, das Diner des Winters, den Regimentsball, die große Besichtigung. Alle Urteile waren gleich der Uniform, die man trug: sauber, streng, mit acht Knöpfen. Juden waren unrein, Sozialisten Pack, die Bürger ein leise mißglücktes Erzeugnis des sechsten Schöpfungstages." Er erkennt sein Verhältnis zu dieser Welt und zu den Menschen seiner Kaste: "Sie waren einander fremder als Völker."

Jahre später fällt Soden unter gefangenen Ruhrkämpfern, die zu ihrer Hinrichtung geführt werden, "ein ruhiges, stolzes und gleichsam leuchtendes Gesicht" auf. Er sieht in diesem Revolutionär den Mann, den Christus zu Kapernaum mit dem Wort "Dir geschehe, wie du geglaubt" gemeint hat,

und verhilft ihm, der den Glauben "an das Künftige" hat, zur Flucht, damit "die neuen Eimer schöpfen können".

Als Soden an die Stelle des Gefangenen tritt, weiß er noch nicht, daß es aus der Maschinerie des Terrors kein Entrinnen gibt. Er nimmt den Tod an der Seite der Revolutionäre an: "... man wird es merken, nachforschen ... sie werden es verheimlichen wollen, aber das kleine Licht meines Todes wird sich nicht verlöschen lassen... es wird brennen ..."

Das Anderssein, die psychische Isolierung, die hier Inhalt des Insel-Symbols ist, führt auch in anderen Werken Wiecherts zum Andershandeln. Korvettenkapitän a. D. Thomas von Orla im "Einfachen Leben" verläßt, wenn er sich vom Kriege und dem "Kriegs"-Gott abkehrt, ebenfalls geistige Positionen seiner Klasse und Kaste. Aber er bleibt in einer "gewesenen Welt"; der Hauptmann von Kapernaum jedoch sieht in eine neue, in eine reale Welt.

Die Einsicht, daß das Künftige, an das zu glauben erst leben heißt, der gesellschaftliche Fortschritt und nur durch Kampf zu gewinnen ist, wird von Ernst Wiechert in keinem der folgenden Werke wiederaufgenommen; sie wird fallengelassen, sie scheint zu verschwinden. Nur ein Satz in seinem letzten Erinnerungsbuch "Jahre und Zeiten" deutet an, daß diese Einsicht nicht vergessen, wohl aber verdrängt ist.

Den Terror des faschistischen Regimes gegen "Andersdenkende und Andersartige" klagt Wiechert verschlüsselt, aber auch offen, ohne Chiffre an. Ohne Gleichnis, mit konkretem Bezug geschieht das bereits 1932 in der "Gebärde". Es ist die Geschichte Eli Kabacks, des "einzigsten Juden unserer Klasse", der verfolgt, gepeinigt und mißhandelt wird, "ein ohnmächtiges Tier unter den funkelnden Augen junger Wölfe". Er wird in den Tod getrieben, "zehn Jahre nach der Entlassung, als unser Jahrgang sich zu einem Jubiläum' zusammenfand", zu dem er uneingeladen erschienen war. "(...) er hatte wohl gedacht, daß auch wir aufgehört haben würden, wie die jungen Wölfe zu leben." Niemand wehrt sich, als der Arrivierteste von ihnen den Juden austreibt mit der gleichen zynischen Menschenverachtung wie vor zehn Jahren und mit einer einzigen Gebärde jede menschliche Aktion und Reaktion auslöscht. Es waren die Zeiten, "(...) in denen für einen bürgerli-

chen Menschen mehr Mut dazu gehörte, von Lassalle mit Achtung zu sprechen, als in einen Löwenkäfig zu treten".

Wiechert weiß: Es kommt von weit her, was 1933 System erhält. Die Menschenschinder, die er 1938 in Buchenwald kennenlernte, hatten ihre Vorläufer, und auch diejenigen, die zu all diesem schwiegen. Schon vor 1933 gab es die Kußmauls, die den anderen zwingen, "drei Stück Toilettenseife aufzuessen"; schon vor 1933 standen andere dabei oder schwiegen dazu.

Wiechert reichte diese Kurzgeschichte 1932 zu einem Preisausschreiben ein. 1935 wollte er sie in den ersten Band seiner Autobiographie "Wälder und Menschen" aufnehmen, mußte aber darauf verzichten.

Im Mai 1933 erschien in "Westermanns Monatsheften" Wiecherts Erzählung "Das Männlein". Auch hier geht es wieder um den erzwungenen Exodus eines "Andersartigen". Jodokus ist allerdings kein Jude, er ist der Sohn eines auf bürgerliche Reputation bedachten, völlig von der "Welt" adaptierten Handwerksmeisters. Aber das übersensible Kind hat Gesichte. Das genügt, um den Jungen und seine Familie zu ächten. Der Staat mit seiner Institution, der Schule, die Kirche, die Nachbarn verfemen das Abseitige, stoßen es aus.

Konnte der Zeitbezug hier noch übersehen werden, so war das in der 1937 entstandenen Erzählung "Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit" nicht mehr möglich. Trotz der legendenhaften Elemente war nicht zu verkennen, daß Wiechert wie zwei Jahre zuvor in seiner Rede vor Münchner Studenten Gewalt und Macht, Recht und Unrecht in einer Weise erörterte, die nur als scharfe Kritik an der faschistischen Gewaltherrschaft aufgefaßt werden konnte. Das Werk erhielt auch nie die Druckgenehmigung; während der Nazizeit wurde es nur durch Lesungen und Abschriften verbreitet.

Unerschrocken fordert Vasudeva vom Herrscher das Recht des Armen, dem Unrecht geschehen ist. Auch Warnungen schrecken ihn nicht ab: Noch nie habe ein Armer das Recht gewonnen gegen einen Reichen, und zu allen Zeiten sei das Grab leichter zu finden gewesen als das Recht. Dem Zynismus der Herrschenden, nicht das Recht, nur der Schrecken baue die

Reiche, hält er entgegen, daß das Recht mehr sei als ein "Traum der Armen", "eine verstohlene Fessel um die Hand des Mächtigen". Das Recht sei ein Wesensmerkmal des Menschen, "denn Recht ist nur unter Menschen". Wird das Recht aufgegeben, so wird auch der Mensch aufgegeben. Um des Rechts willen muß der Mensch den Schrecken der Gewalt überwinden: "Du kannst mich nicht zwingen, du kannst mich nur töten."

Die Erzählung ist noch unter einem anderen Gesichtspunkt für die Analyse der Zeitkritik bei Wiechert aufschlußreich. Vasudeva hat nicht immer der Gewalt die Gewaltlosigkeit entgegengesetzt. Als er das erste Mal Unrecht erlebt, antwortet er mit der "Macht des Schwertes". Aber diese Lösung wird verworfen. "Der geht nicht leichter (...), der Macht und Reichtum in seinen Händen trägt. Und der geht am schwersten, der Blut in ihnen tragen muß. Denn er hat vergessen, daß wir ohnedies schon so viel zu tragen haben, daß unsere Knie wanken: das Leben ..."

Erst nach dem Erlebnis des Infernos der Unmenschlichkeit, der Gewalt und der Rechtlosigkeit, erst nach dem Totenwald weiß Wiechert, daß die Rettung der Humanität nicht "von der Menschheit und der Menschlichkeit an und für sich" abhängt, sondern "nur von der Gewalt", "von der Gewalt der Guten zwar, aber doch von der Gewalt" ("Jahre und Zeiten"). Aber er baut diese Erkenntnis nicht mehr in sein Weltbild ein. Er fährt fort, sein Reich der Liebe zu lehren, die alles umfängt, "auch das Unvollkommene, das Irrende, das Verkehrte" ("Jahre und Zeiten").

Nur in wenigen Werken macht Wiechert deutlich, wie Schuld gesühnt werden muß, damit ein Neubeginn möglich ist. In Ansätzen zeigt er das in der "ernsthaften Komödie" "Okay oder Die Unsterblichen", in der er mit den Konjunkturrittern abrechnet, die schon wieder nach dem Steuer greifen, die nichts hinzugelernt haben und deren braune Vergangenheit immer wieder durch den dünnen Firnis der rasch angenommenen "Demokratie" durchscheint. Am weitesten im Sinne des gesellschaftlich Notwendigen geht Wiechert in der Erzählung "Der Richter" (1946), deren Konzeption nach einer Notiz in seinem Häftlingstagebuch bereits am 19. Juni 1938 entwickelt worden ist. Wie im "Tobias", der 1933 veröffentlichten Geschichte eines Fememordes, geht es um Mord an einem Kommunisten, der als "Tat

für das Vaterland", nicht als Verbrechen gilt. Für den Richter gibt es jedoch keine Relativierung des Rechts. Der Mord bleibt für ihn ein Verbrechen, das zu untersuchen und zu vergelten ist. Als die faschistischen Gerichte es ablehnen, Anklage zu erheben, geht der Richter mit dem Mörder, seinem eigenen Sohn, zu dem "letzten Gericht", zu den Eltern des Ermordeten. Der Sohn emigriert, der Richter legt sein Amt nieder. "Wo ein Richter sein soll (...), muß ein Recht sein. Und wo ein Recht sein soll, muß gerichtet werden. Wo aber nicht gerichtet wird, ist auch kein Raum weder für ein Recht, noch für einen Richter."

Das Insel-Symbol, die Flucht aus der Welt, hat hier eindeutig gesellschaftskritische Relevanz, ist Auflehnung gegen die faschistische Unmenschlichkeit. Bewahrung des Menschlichen ist auch dem einzelnen nicht möglich, solange er noch in diese Welt des gesetzmäßigen Terrors eingefügt ist. "Innerer" Widerstand reicht nicht aus; er muß sich mit einem Akt des äußeren Protestes verbinden.

Den stärksten Widerhall nach der Zerschlagung des Faschismus fand Ernst Wiechert mit seinem Bericht "Der Totenwald". Er schrieb seine Erlebnisse im Konzentrationslager Buchenwald 1939 nieder. Das Manuskript wurde im Garten vergraben und 1946 in einem Schweizer Verlag veröffentlicht. Das Jahr der Entstehung mag erklären, warum im "Totenwald" viele Erkenntnisse und Selbstkorrekturen fehlen, die sich in "Jahre und Zeiten" finden und von denen einige auf spätere Gespräche Wiecherts mit seinem in Buchenwald gewonnenen Freund, dem kommunistischen Funktionär Walter Husemann, zurückzuführen sind.

Im "Totenwald" fehlt die spätere Erkenntnis, daß nicht "die Erziehung des Menschengeschlechts" allein den Rückfall in die Barbarei verhindern kann, sondern nur die Gewalt der Guten. Die Beseitigung der Verhältnisse, die den Faschismus verursachten, ist Wiechert "Gewalt an sich". Er sieht nicht die Klassenfrage in der "Rassenfrage", ja, er übersieht die Klassenfrage überhaupt.

Trotz der Fehleinschätzungen und Fehltrteile hat das Buch unmittelbar nach der Zerschlagung des Faschismus den Wandlungsprozeß vieler Deut-

scher aus bürgerlichen Schichten beeinflusst und ihnen geholfen, den eigenen Irrweg zu erkennen: nicht nur weil Wiechert ihnen das Grauen des faschistischen Terrors "in die Seele brannte", die Brutalität eines Systems, das nicht allein den Menschen physisch vernichten wollte, sondern auch das Menschliche in ihm; nicht nur weil der Schriftsteller die Schuld der Schweigenden aufdeckte, sondern auch weil er zeigte, was und wer ihm beim Überleben half: die Solidarität, die Mitmenschlichkeit, die Sozialisten und Kommunisten ihm bewiesen.

Mit tiefer Hochachtung spricht Wiechert vom Kampf der deutschen Arbeiterklasse, von ihrem Leiden und ihrer Widerstandskraft, die groß genug war, auch ihn mitzutragen: "Und wenn Johannes verzweifeln wollte oder will an seinem Volk, so braucht er nur deiner und deinesgleichen zu gedenken. Nicht der Großen des Rechtes oder der Wissenschaft, nicht des Adels oder der Uniformen, nicht der Dichter oder Redner. Sondern allein des einfachen Mannes, der so ist, wie du warst. Wie Josef war, wie Hunderte waren, die dort sein Leben stützten und hielten. Ihr wart die Tapferen unter Millionen von Feigen, ihr trugt euer Schicksal drei und vier und fünf Jahre lang, und ihr hattet noch Kraft genug, um denen die Hand zu reichen, die am Abgrund standen."

Er habe auch danken wollen, und zwar vor aller Welt, sagt Wiechert im Nachwort zum "Totenwald", den er "den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Schande, den Kommenden zur Mahnung" geschrieben hat. Und diesen Dank spricht er auch nach der Zerschlagung des Faschismus aus, in seiner "Rede an die deutsche Jugend": "Vieler Jahrzehnte Lasten, Hunger und Qual hat der deutsche Arbeiter getragen, Kriegs- und Friedenslasten, aber niemals hat er eine schwerere Last getragen als in diesen zwölf Jahren. Niemals auch eine ehrenvollere, und keine Hand einer dunklen oder hellen Zukunft soll diesen unvergänglichen Glanz von seiner Stirne wischen. Er war es, der mein Leben rettete in dem Lager des Totenwaldes. Er war es, der mit einer Kameradschaft ohnegleichen den Zusammenbrechenden stützte, mit einer Zartheit des Herzens, die mich noch heute ergreift, Hochverräter, Sozialisten und Kommunisten, einer wie der andere, und Samariter, einer wie der andere, die sich niederbeugten und die Wunden wuschen, indes die anderen zur Seite blickten und weitergingen."

Die Welt, die sich Wiechert nach dem ersten Weltkrieg geschaffen hatte, war ihm im Totenwald zerschlagen worden, und das Bild Gottes hatte einen Sprung bekommen, "der nie mehr heilen würde". Der Schriftsteller konnte keine neue Welt bauen, er konnte nur versuchen, mühsam die Trümmer zusammenzuflicken. Er hat nicht wie andere aus dem "inneren Reich" am "stillen Brunnen" gesessen, als Rechtlosigkeit, Gewalt und Unmenschlichkeit herrschten, aber er ging an diesen stillen Brunnen, als das Neue gebaut wurde.

Ruth Böhner